Abenteuer eines Lebens

Zu Otto Forst-Battaglia: Karl May. Ein Leben ein Traum*)

In der deutschen pädagogischen Literatur über Jugend- und Volksschriften ist die Karl-May-Frage kein unbekanntes Kapitel. Denn es gibt zu denken, daß Mays Bücher bei seinem Tode im Jahre 1912 in mehr als anderthalb Millionen Exemplaren verbreitet waren und daß diese Zahl bis 1930 auf etwa sechs Millionen gewachsen ist. Der Erfolg, der sich in diesen Zahlen ausdrückt, fordert zur Stellungnahme heraus, und diese Stellungnahme ist denn auch mit oft leidenschaftlichem Für oder Wider nicht ausgeblieben: auf der einen Seite die Anhänger, die ein eigenes Karl-May-Jahrbuch ins Leben gerufen haben und unbedingt für den erziehlich-bildenden Wert der Reiseerzählungen eintreten, auf der andern Seite die ebenso entschiedenen Gegner, die große Mehrzahl der Erzieher und Jugendschriftenpädagogen, und zwischen beiden Parteien die Masse der unbekümmerten Leser, die sich nicht im geringsten um kritische Urteile ästhetischer oder pädagogischer Art kümmert. So klettern die Auflageziffern der May-Bände – 54 umfaßt bisher die Gesamtausgabe – von Jahr zu Jahr in die Höhe, und unsre Lehrlinge und Tertianer abenteuern weiter, jahraus, jahrein, mit Old Shatterhand durch die Urwälder und Prärien des Wilden Westens oder mit Kara Ben Nemsi durch die Schluchten des Balkans und das Land der Skipetaren. Das ist der Tatbestand, oft aufgezeigt, aber noch nicht in seinen Bedingungen und Ursachen untersucht und geklärt. Da erscheint Otto Forst-Battaglias Schrift als erster Versuch, aus kritischer Distanz leidenschaftslos das Für und Wider abzuwägen und das Problem in seinem ganzen Umfang zu erörtern. Es geht dabei notwendig zunächst in das Triebwerk menschlicher Existenz, in das Abenteuer eines Lebens, aus dem das fiktive Abenteuer der Bücher erwuchs.

Die Heimat Karl Mays (geb. 1842) war das arme erzgebirgische Weberstädtchen Ernstthal, sein Elternhaus eng, düster und ärmlich wie alle Weberhäuser des Ortes, die Familie zahlreich, der Vater ein Nichtstuer und Trinker, die Mutter mit bitteren Sorgen um das tägliche Brot geplagt. Aus dieser grauen und trüben Umwelt träumte sich die rege Phantasie des Knaben an den bunten Bildern zusammengeliehener und –gebettelter Lektüre in eine bessere und hellere Zukunft hinein. Diese Lektüre war meist grobe Kolportage, sie wurde Surrogat des Lebens, mehr: höhere, aus dem Alltag gelöste Wirklichkeit. Dann erster Schritt ins Leben, erste Stufe des erträumten und von den Eltern gewünschten sozialen Aufstiegs: Lehrerseminar und Hilfslehrerstellen im sächsischen Industriegebiet. Gleich beginnt auch das wirkliche Abenteuer, die Kolportage wird gelebt: May begeht einige Diebstähle und wandert auf sechs Wochen ins Gefängnis. Dann geht es weiter, er stiehlt Pelze, Billardkugeln, ein Pferd, tritt als Arzt, als Polizeileutnant, als Adeliger auf, verübt Betrügereien auf den Dörfern und büßt mit vier Jahren Arbeitshaus in Zwickau. Zwei Jahre lang streift er dann abenteuernd durch die Welt. Forst-Battaglia zeigt glaubhaft, daß er damals über die Schweiz und Südfrankreich nach Nordafrika und Aegypten kam, freilich nicht als Kara Ben Nemsi auf dem Rappen Rih, sondern als Vagabund der Landstraße, abgerissen und hungernd, in steter Furcht vor deutschen Konsulaten und fremden Behörden. Heimgekehrt, gerät er gleich wieder in die Hände der Justiz, die Strafmaschine läuft: vier Jahre Zuchthaus in Waldheim (1870-1874), eine harte Ahndung für Leichtsinn, Haltlosigkeit, Eitelkeit und Großmannssucht. Es war die letzte Strafe, die der aus der Bahn geworfene Lehrer zu verbüßen hatte. Der katholische Anstaltsgeistliche gewann heilsamen Einfluß auf ihn, aus der Lektüre von Reisewerken, die die Gefängnisbibliothek bot, aus erwachenden Erinnerungen und Träumen der Jugend keimten wohl die ersten schriftstellerischen Pläne. Das Abenteuer des Lebens ist zu Ende, das Abenteuer der Phantasie und des bedruckten Papiers kann beginnen ... Es beginnt freilich im bescheidenen Rahmen erzgebirgischer Umwelt mit Kalendergeschichten und Volkserzählungen in der Art Auerbachs. Auch leichte, volkstümliche historische Erzählungen werden versucht. Es ist nicht viel mehr als Lern- und Kopistenarbeit in dem damals beliebten belletristischen Genre, es gilt, eine gewisse handwerksmäßige Technik und Routine zu erwerben. In kleinen Familienblättchen werden die ersten Geschichten gedruckt. Allmählich bildet sich dann der Stoff- und Motivkreis heraus, der den großen Erfolg bringen sollte: der Reiseroman als Erlebnisbericht. Nach anfänglichem Schwanken zwischen Südafrika, Amerika, Insulinde und China wird der Schauplatz festgelegt auf den Wilden Westen mit seinen Indianern, Trappern und Abenteurern und auf den Kulturkreis des Orients. Das fiktive Abenteuer gewinnt Leben auf dem Papier, die

*) Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea-Verlag. 84 S, 32 Abb. Brosch. 3 M.

alten Wunschträume von Freiheit, Macht und Größe verdichten sich zu der Gestalt des Doppel-Ichs Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi. Es muß herrlich sein, durch die weite und freie Welt zu schweifen als ein unüberwindlicher Held, als Jäger und Reiter und Fährtenleser, auf windschnellem Pferd, die nie fehlende Büchse in der Hand, als Freund und Beschützer der Guten, als Schrecken der Bösen. So zieht Old Shatterhand durch die Urwälder und Prärien des Westens, Kara Ben Nemsi durch den bunten Abenteuergarten des Orients. So nimmt ein Enterbter und Ausgestoßener Rache am Leben, eine sanfte Rache, die alle Bitterkeit verbirgt, die Böses mit Gutem vergilt, die das Gesetz der Liebe, Duldsamkeit und Menschlichkeit predigt und den Sieg des Herzens über die erstarrten Formen von Konvention und Paragraphen feiert.

Der ehemalige Sträfling war auf der Sonnenseite des Lebens angelangt. Die Jahre 1885 bis etwa 1898 gaben im Ueberfluß, was die Vergangenheit ihm vorenthalten hatte. Geld und Anerkennung kamen in Fülle ein, und die Phantasiereisen auf dem Papier konnten jetzt – natürlich ohne ihr abenteuerliches Beiwerk – in Wirklichkeit umgesetzt werden. Doch immer noch nicht hat der unverbesserliche Phantast gelernt, Fiktion und Realität, Wunschtraum und nüchterne Wirklichkeit auseinanderzuhalten, und das wurde ihm zum Verhängnis. Er versteifte sich auf die Echtheit seiner „Erlebnisse“, gab Daten, Briefe und andere Beweisstücke, und es verschlug ihm nichts, daß er sich dabei in Widersprüche verstrickte. Andere Umstände kamen hinzu. Leser mit ästhetischem Empfinden und Urteil mußten bald auf das handgreiflich Primitive seiner Erzählungstechnik stoßen, und es konnte nicht fehlen, daß die Kritik in der Oeffentlichkeit einsetzte. Die Frankfurter Zeitung machte den Anfang, Hermann Cardauns eröffnete in temperamentvoller Weise den Angriff in der Köllnischen Volkszeitung, und Karl Muth griff bei seinen literarischen Reformbestrebungen an dem gleichen Punkt ein. Von anderer Seite meldete sich Münchmeyer, Mays früherer Verleger, mit verlagsrechtlichen Ansprüchen, es kam zu erbitterten und langwierigen Prozessen, und dabei stellte sich heraus, daß Karl May, alias Old Shatterhand, alias Kara Ben Nemsi, einstmals eine durchaus andere Rolle gespielt hatte, als seine Bücher berichteten. Vergeblich versuchte May, wenigstens seine Schriftstellerjahre zu retten, indem er seinen früheren Büchern nachträglich eine symbolische Auslegung gab und auch alle späteren Arbeiten allegorisch verkleidete. Es blieb der peinliche Gegensatz zwischen der früheren Aussage von „wahren Erlebnissen“ und der jetzigen symbolisierenden Interpretation, deren Fadenscheinigkeit man übrigens leicht erkannte. May kam aus der unseligen Verstrickung, in die der Makel des Zuchthauses und die schonungslos zupackende literarische Kritik ihn hineingetrieben hatten, nicht mehr heraus. Die letzten dreizehn Jahre seines Lebens – 1912 ist er gestorben – waren ein qualvoller und dorniger Weg. Was er noch schrieb, blieb blutleere, blasse und kümmerliche Allegorik.

Worauf beruht nun der Erfolg der Mayschen Erzählungen, ein Erfolg, der mehrere Generationen überdauert hat und der sich nicht einfach und grob mit „Sensation“ erklären läßt? Welches Jugend- und Volksbuch nimmt es an Beliebtheit mit der dreibändigen Erzählung vom großen und edlen Indianerhäuptling Winnetou oder mit der ersten Reihe der orientalischen Erzä[h]lungen (von „Durch die Wüste“ bis zum „Schut“) auf? Forst-Battaglia findet die Antwort in einer Analyse des Motivkreises und der Erzählungstechnik der Mayschen Reiseromane. Das stehende Thema aller Bücher, immer wieder variiert und auf einen neuen Hintergrund gesetzt, ist der Kampf zwischen Gut und Böse oder, um die moralische Absicht deutlicher zu machen, der Triumph des Guten über das Böse. Jede Erzählung beginnt damit, daß ein riesengroßer Schuft ein Verbrechen begeht, einen Mord oder einen abgefeimten Betrug, um eine reiche Erbschaft oder einen märchenhaften Schatz zu erbeuten. Dann kommt durch irgendeinen Zufall der Retter und Rächer in die Geschichte, er, Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi, der sich sofort auf die Spur setzt und den Halunken und seine Kumpane durch Wälder und Wüsten, über Berge und Meere jagt, bis der Arm der strafenden Nemesis die Uebeltäter ereilt. Das gelingt freilich erst nach mancherlei Umwegen und Hemmungen: der Bösewicht bringt es mit teuflischer Schlauheit fertig, immer wieder auszubrechen, immer eine Nasenlänge voraus zu sein, immer wieder andere Schurken anzutreffen, die gemeinsame Sache mit ihm machen, ja, er dreht sogar bisweilen den Spieß um und fängt den Jäger in seiner eigenen Falle. Aber es nutzt ihm schließlich nichts: Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi besitzt das Auge des Falken und die Faust des Meisterboxers, er findet jede Spur und kombiniert aus lächerlich kleinen Dingen, aus ein paar Grashalmen oder einer Fußstapfe mit untrüglichem Scharfsinn eine lückenlose Kette von Geschehnissen zusammen, er reitet, schießt und schwimmt wie ... nun wie eben Old Shatterhand allein auf der Welt, er

spricht jede Sprache und sieht jedem Menschen mit dem ersten Blick in die geheimsten Falten des Herzens. Es kommt, wie es eben kommen muß: Das Verbrechen wird gesühnt, der Schatz gerettet und den wahren Erben zurückgegeben, es herrscht eitel Freude, Glück und Zufriedenheit unter den Guten, unser Held aber entzieht sich bescheiden allem Lohn und Dank und reitet mit seinem Rappen arm und froh in die Welt hinaus.

Das ist die primitive Thematik aller May-Erzählungen und sie wird mit einer ebenso primitiven wie formelhaften Technik abgehandelt. Die Situationen und Charaktere wiederholen sich in durchsichtiger Variation von Geschichte zu Geschichte: Belauschen der Uebeltäter gerade im rechten Augenblick, wenn sie von ihren schönen Plänen sprechen, Zweikämpfe, Hinterhalte, Entkommen durch List und Gewalt, Diebstahl von Pferden und Waffen, Reiten auf Leben und Tod, Bahnüberfälle und unfehlbare Flintenkugeln, Rettung von braven und wehrlosen Menschen aus höchster Not und schließlich die gerechte Bestrafung der Uebeltäter, das ist das stehende Repertoire der Mayschen Erzählungstechnik, ebenso schematisch und durchsichtig wie seine Figuren: der edle Wilde aus der Ahnenreihe der Gestalten Coopers und Chateaubriands und daneben die grausamen Wilden alten Schlags, der faule Tyrann und der bestechliche Beamte, der rabenschwarze Schurke und der gütige Priester der Menschenliebe, die kreuzbraven, schrullig deutschen Westmänner und die feigen Prahlhänse, der Pantoffelheld und der Haustyrann, die komische Alte, der eitle Blaustrumpf, die schmierige Küchenfee und die verfolgte Unschuld, alle Figuren Mays lassen sich auf diese und einige andere Typen zurückführen. Neben der formelhaften Situation steht die nicht minder formalhafte Schwarzweißtechnik der Menschzeichnung.

Dies ist, mit ästhetisch-künstlerischem Maße gemessen, ohne Frage grobdrähtig und plump, und die ersten Kritiker vor dreißig Jahren hatten zweifellos recht, darauf hinzuweisen, aber ihre Feststellung hat der volkstümlichen Verbreitung der Mayschen Erzählungen nicht geschadet. Diese Erwägung führt zum Kern der ganzen Frage, zu der Erörterung der Ursachen jener außerordentlichen Wirkung. Auf den wesentlichen Punkt zusammengefaßt, ergibt sich folgendes: May bietet dem naiven Leser, vor allem dem Jugendlichen, was dieser von seiner Lektüre verlangt: Erweiterung seines Weltbildes in den bunten Formen fremder Länder und Völker, das deutliche Hervortreten einer gerechten Weltordnung, die den Bösen bestraft und den Guten belohnt, eine in ihren schematischen Zügen und farbigen Variationen leicht faßliche Technik, eine bewegte, stets in raschem Fluß vorwärtstreibende Handlung und jene Mischung aus Gefühlsseligkeit, wohlmeinender Lehrhaftigkeit und kindlichem Vergnügen an billiger Situationskomik, die dem Volke stets zusagt. Es ist nicht zu bestreiten, daß May dieses Register beherrscht und virtuos darauf zu spielen versteht. Besonders der Jugendliche findet sich hier leicht zurecht. Er tritt aus dem Märchenlande heraus, und seine Phantasie, noch gefüllt mit bunten, geheimnisvollen Märchenarabesken, möchte sich auf realem Boden ansiedeln. Bei May trifft er auf eine realisierte Märchenwelt. Es ist da der Märchenprinz Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi, der das Unmögliche möglich macht, es ist da der scharfe Trennungsstrich zwischen Gut und Böse, den auch das Märchen hat, es triumphiert stets das Gute und Edle wie im Märchen, und es ist da der Blick in ferne exotische Märchenländer, aber dies alles ist eben für den Jugendlichen, der die reale Welt zu erobern auszieht, kein Märchen mehr: Der vom Erzähler als echt und wahrheitsgemäß hingestellte Ichbericht, die scheinbare Logik des Handlungsablaufs und die auf dem Atlas beglaubigte Szenerie heben die Fiktion auf. Dazu kommen noch einige Züge, die der Jugendlektüre durchaus gemäß sind, vor allem die Keuschheit der Erzählung, der Verzicht auf Liebesepisoden, ein jugendlich unbekümmerter Patriotismus (alle Deutschen der Mayschen Erzählungen sind wackere und liebenswerte Gestalten!) und jenes unverhüllte Ausbreiten handfester, faßlicher Lebensregeln, die der Jugendliche als Richtschnur für sein eigenes Tun und Lassen sucht.

Otto Forst-Battaglias menschlich verstehende und klug deutende Schrift lehrt uns in manchen Punkten Karl May anders sehen, als es die herkömmliche Meinung bisher wollte. Er läßt über die künstlerische Belanglosigkeit der Mayschen Erzählungen keinen Zweifel, hingegen weist er mit Nachdruck auf die unleugbaren Vorzüge des Jugend- und Volkserzählers hin, die da sind: eine reiche und stets bereite Phantasie, Originalität und Beweglichkeit der Einfälle, Spannung, straffe Komposition, Farbigkeit und greifbare Nähe der Szenerie, ein ethischer Grundton und vor allem Handlung, Handlung statt breiter Analyse und Zustandsschilderung. Es mag etwas zu weit gehen, wenn Forst-Battaglia am Schluß vom „unübertroffenen Volksschriftsteller Karl May“ spricht, aber ein gut Teil Wahrheit steckt doch darin. May besaß alle Anlage zum großen Volksschriftsteller. Daß er sie nicht rein und künstlerisch gewissenhaft

ausbildete, das war die Tragik seines Lebens, die Mitgift von Umwelt und Erziehung und der Einschlag einer krankhaften und abenteuerlichen Ideologie, die das gesunde und künstlerische Wachstum störte. Dieses Ungesunde und Ueberhitzte spielt unverkennbar auch in die Erzählungen hinein; es gehört hierhin etwa die romantische Uebersteigerung und Sprengung der Wirklichkeit und die eitle Idealisierung der eigenen Person. Es mag daher dahingestellt bleiben, ob man jedem Jugendlichen unbedenklich Karl May in die Hand geben darf. E i n e s ergibt sich jedenfalls mit Gewißheit aus Forst-Battaglias Schrift: Der Erfolg der Mayschen Reiseerzählungen zeigt unverkennbar, daß die Jugend vorwiegend nach stofflichen Gesichtspunkten liest zur Erweiterung ihrer Welt- und Lebenskenntnis, und daß sie die farbige exotische Erzählung mit ihrem Ausblick in fremde Länder, Völker und Lebensformen, mit ihrer frischen Abenteuerlichkeit und ihren über den Alltag hinausgehobenen Menschen allem anderen vorzieht. Dieses Ergebnis dürfte vor allem die Jugendschriftenpädagogen beschäftigen, die sich bisher fast ausschließlich für das künstlerisch wertvolle Jugendbuch eingesetzt hat. Das Gefühl für ästhetisch-künstlerische Werte ist eine verhältnismäßig späte Frucht seelischen Rufens und durchaus nicht jedem gegeben, beim Jugendlichen ist es durchweg noch unentwickelt und läßt sich auch mit der sorgfältigst ausgewählten Jugendliteratur nicht erzwingen. Was wäre auch damit gewonnen? Man läßt ja auch das Fohlen auf der Weide tummeln, statt es zum Reiten abzurichten. Dr. H. L.

Aus: Kölnische Volkszeitung, Köln. Nr. 447, 22.09.1931.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2019